

„Wer einen von diesen Kleinen, die an mich glauben, zum Bösen verführt ...“ (Mk 9,42)

Kindesmissbrauch und seine Folgen im Spiegel des Neuen Testaments

von Thomas Söding

„... für den wäre es besser, dass ihm ein Mühlstein um den Hals gehängt und er ins Meer geworfen würde“ – so lautet das volle Wort Jesu, das im Markus-, im Matthäus- und im Lukasevangelium überliefert ist (Mk 9,42 parr.).

Es steht in einer ganzen Kette von harten Gerichtsworten: „Wenn dich deine Hand zum Bösen verführt ...“ – „Wenn dich dein Fuß zum Bösen verführt, ...“ – „Wenn dich dein Auge zum Bösen verführt, ...“ (Mk 9,43-48). Und nur eines soll folgen: „Abhauen“ und „Ausreißen“. Natürlich ist das keine Legitimation einer drakonischen Scharia; Jesus redet ja die Täter an, die potentiellen und die realen. Selbstverständlich hat er das Wort metaphorisch gemeint: das Böse soll mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden, und zwar von denen, die es begangen haben oder in der Versuchung stehen, es zu tun. Oberflächliche Korrekturen reichen nicht; das Übel muss an der Wurzel gepackt werden; die Täter selbst sind in der Pflicht.

Lange Zeit mochte man sie kaum noch hören, diese harten Gerichtsworte Jesu. Große Teile der historisch-kritischen Exegese haben sie Jesus abgesprochen und auf das Konto kirchlicher Redakteure gesetzt, die ihrem Ressentiment gefolgt seien, indem sie Jesus solch brutale Worte in den Mund gelegt hätten. Aber das ist Ideologie. Jesus ist nicht sprachlos angesichts des sexuellen Missbrauchs von Kindern, der körperlichen und seelischen Gewalt, die ihnen angetan wird. Er war ein Prophet, der kritisiert, ermahnt, verurteilt hat. Freilich bohrt die Frage, wie sich die harten Gerichtsworte zur Botschaft von der Liebe Gottes verhalten, in der das Herz Jesu schlägt.

Heute kommt manchen die harte Kritik aus dem Munde Jesu gerade recht. Der Zorn über Heuchelei und Vertuschung, über ausgenutztes Vertrauen und gebrochenes Versprechen, über unschuldige Opfer und himmelschreiendes Unrecht sucht sich ein Ventil. Wer sich aber auf Jesus beruft, muss sich von ihm auch sagen lassen, was in der Bergpredigt steht: „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet!“ (Mt 7,1 par. Lk 6,37). Man muss tiefer bohren, um den heiligen Zorn Jesu mit seiner heißen Liebe zu den Menschen, zu den Opfern wie den Tätern, zu verbinden.

Im Wort über „die Kleinen, die an mich glauben“ und die niemand „zum Bösen verführen“ darf, verknoten sich drei rote Fäden, die Jesu Evangeliumsverkündigung durchziehen: seine Liebe zu Kindern, seine Warnung der Jünger, seine Hoffnung auf Gott.

1. Jesus – der Freund der Kinder

Unmittelbar vor den Gerichtsworten zum Schutz der Kleinen hat Markus von einer Aktion berichtet, in der Jesus ein Kind in die Mitte stellt. Für die Jünger Jesu ist die Szene nicht sehr schmeichelhaft. Dann nach dem Markusevangelium haben sie zwar gerade zum zweiten Mal von Jesus gehört, dass er leiden müsse, weil er verachtet und verworfen werde (Mk 9,31). Aber ihnen war daraufhin nichts Besseres eingefallen, als auf dem Weg untereinander zu streiten, wer von ihnen der Größte sei. Jesus reagiert mit einem Wort, das jede Hierarchie vom Kopf auf die Füße stellt: „**Wer Erster sein will, soll der Letzte von allen sein und aller Diener**“ (Mk 9,35 parr.). Die Radikalität dieses Wortes ermisst man erst, wenn man sieht, dass erstens nicht die Schwachen angesprochen werden, die immer schön bescheiden bleiben sollen, sondern die Starken, die immer in der Gefahr stehen, sich auf Kosten anderer durchzusetzen, und dass zweitens Jesus nicht einen einmaligen Zustand, sondern eine permanente Bewegung beschreibt: Sobald jemand aufgrund dieses Wortes von unten nach oben gekommen ist, trifft es ihn mit voller Wucht; und wenn er, von vorne kommend, sich wieder hinten angestellt hat, macht es Hoffnung. Die Konsequenz kann nicht sein, auf einer anderen Basis neue Positionskämpfe auszutragen; die Konsequenz kann nur darin bestehen, das Dienen selbst, das Leben mit anderen und für andere, als den Kern der Nachfolge auszumachen. Das aber ist exakt die Lebenslinie Jesu, der als „**Menschensohn nicht gekommen ist, bedient zu werden, sondern zu dienen**“ (Mk 10,45 parr.).

Dem Wort Jesu folgt eine sprechende Geste: „**Und er nahm ein Kind und stellte es in ihre Mitte und umarmte es und sagte ihnen: ‚Wer ein solches Kind in meinem Namen aufnimmt, nimmt mich auf. Und wer mich aufnimmt, nimmt nicht mich auf, sondern den, der mich gesandt hat‘**“ (Mk 9,36f. parr.). Die Geste der Umarmung sagt schon alles. Jesus zeigt, für wen er da ist und wie: für die Kleinen und die Kinder, denen er seine Liebe, seine Zuneigung, seine Nähe schenkt. Dass Jesus ein Freund der Kinder ist, passt ins Bild, sprengt aber den Rahmen dessen, was in der Antike üblich war. Mit dem erotischen Interesse griechischer Philosophen an der Bildung begabter Eleven hat es nichts zu tun (auch wenn die Päderastie eher platonisch genossen worden ist). Es geht an dieser Stelle auch nicht um Erziehung oder Fürsorge; es geht schlicht um Liebe. Im Hintergrund steht, dass nach Ps 8 Gott selbst sich durch Kindergeschrei ein Lob gefallen lässt: Kindermund tut Wahrheit kund.

So wie Jesus sich den Kindern zuwendet und sie in die Mitte stellt, sollen es seine Jünger tun, die vor lauter heiligem Größenwahn die Maßstäbe verloren haben. Ein Kind annehmen – das kann sich ganz konkret in der Elternschaft zeigen, in einer Adoption, in der Sorge für Heimkinder, in der Erziehungsarbeit, im Spielen, im Sport, im Vorlesen, in gemeinsam verbrachter Zeit; es kann und muss sich aber auch grundsätzlicher zeigen: im Bild des Menschen, im Einsatz für Schwache, Arme, Kranke. All diese Humanisierungseffekte hat diese kleine Szene ausgelöst, weil Jesus das Menschenrecht der Kinder offenbart hat, ihren zentralen Platz im Plan Gottes, ihren Wert in Gottes Augen.

Etwas später erzählt Markus eine Szene, in der gleichfalls Kinder im Mittelpunkt stehen: Mütter und Väter bringen sie zu Jesus, dass er sie segne; die Jünger aber wollen sie abweisen (Mk 10,13-16 parr.). Jesus jedoch verschafft ihnen Raum. „Lasst die Kinder zu mir kommen!“ (Mk 10,14 parr.). Das, was er fordert, praktiziert er auch: „Er umarmte sie und legte ihnen die Hände auf und segnete sie“ (Mk 10,16 parr.). Diese Geste der Nähe und Liebe ist aber nicht nur ein Vorbild, sondern auch eine Mahnung: „Wer die Gottesherrschaft nicht annimmt wie ein Kind, wird nicht hineinkommen“ (Mk 10,15 parr.). Das ist die Kehrseite der Seligpreisung, die den Armen, den Hungernden und Weinenden zuteil wird (Lk 6,20f. par. Mt 5,3-10). Die Gottesherrschaft wie ein Kind annehmen, heißt: sie von Gott, dem Vater, zu erbitten und zu empfangen, im Vertrauen, das Beste zu erhalten.

Kinder sind für Jesus nicht nur Objekte der Liebe und Fürsorge; das sind sie auch – als Schutzbefohlene, Schwache und Kleine. Aber ebenso sind sie für Jesus Subjekte der Gottesliebe und des Glaubens, Vorbilder für alle.

So ist von den Kindern auch im Gerichtswort Mk 9,42 parr. die Rede: Die Kleinen sind die Kinder, auch die Armen und die Schwachen. Dass sie an Jesus glauben, macht sie nicht unverwundbar. Im Gegenteil: Sie werden eher noch verletzlicher, weil sie auf Gewalt nicht mit Gegengewalt reagieren, sondern lieber Unrecht erleiden als Unrecht tun. Deshalb nimmt sich Jesus derer besonders an, die glauben – nicht weil die anderen ihm egal wären, sondern weil er weiß, wie tief die Verwundung gerade bei denen ist, die auf Gott vertrauen, wenn sie von Dienern Gottes und solchen, die sich dafür halten, missbraucht werden.

Jesus, der Freund der Kinder, wird von niemandem verdächtigt, ein Kinderschänder zu sein. Er hat Kinder berührt, er hat sie umarmt – aber nie im stillen Kämmerlein, immer vor den Augen der Öffentlichkeit, unter den Blicken ihrer Eltern, im Angesicht Gottes.

2. Die Jünger – in der Gefahr der Versuchung

„Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen“, ist nach Matthäus die letzte Vaterunserbitte Jesu (Mt 6,13). In ihr kommt die Schwäche der Menschen ebenso zum Ausdruck wie die Macht des Bösen. Wer das Vaterunser betet, gibt zu verstehen, selbst nicht die Kraft zu haben, dem Bösen zu widerstehen, sondern nur mit Gottes Hilfe die Versuchung bestehen zu können.

Das schließt aktive Gegenmaßnahmen nicht aus, sondern ein. Die Gerichtsworte Jesu rufen zur Verantwortung. Die ganze Bergpredigt ist ein Programm gegen die Versuchung zum Bösen; wer sie nicht hören will, steht in größter Gefahr.

Wenn aber schon die Jünger, die doch erwachsen und stark sind, bekennen müssen, dass sie in der Versuchung nicht – wie Jesus selbst – bestehen würden: um wie viel mehr müssen sie dann die „Kleinen“ davor bewahren, in Versuchung zu geraten. Und wie viel schlimmer ist es dann, wenn sie selbst es sind, die in Versuchung führen. Oder gar selbst die Versuchung, der Versucher sind.

Die Versuchung, vor der bewahrt zu werden alle beten sollen, geht nicht im Reiz auf, irgend ein Tabu zu brechen und eine der sogenannten lässlichen Sünden – warum auch immer – zu begehen, es ist die Versuchung zum Bösen, jener zerstörerischen Macht, die alles Leben verschlingt; es ist ein Pakt mit dem Teufel. Wer ihn abschließt, sagt sich von Gott los und glaubt vielleicht, für sich selbst etwas gewinnen zu können, wird aber in den Strudel des Verderbens gerissen.

So ist auch die Verführung zum Bösen zu verstehen, vor der Jesus die Jünger in Mk 9,42 und den Parallelen warnt. Jesus hat weniger einzelne Gebotsübertretungen im Blick, auch wenn der Missbrauch von Kindern unweigerlich in einen Sumpf von Lüge und Gewalt, von sexueller Verirrung und perversen Begierden hineinführt. Die Verführung zum Bösen setzt noch radikaler an; Jesus schaut noch tiefer in den Abgrund des Elends und des Leides, das verführte, vergewaltigte Kinder zu erleiden haben. Das Böse ist das Nein zum Leben unter dem Vorwand, es zu steigern; es ist das Ja zum Tod unter dem Vorwand der Freiheit; es ist das Teuflische im Gewand des Menschlichen.

Die Macht, die vom Bösen ausgeht, ist ungeheuer. Mit Geboten und Vorschriften kann man ihr nicht beikommen, so sehr sie notwendig sind, die verheerenden Folgen zu begrenzen. Selbst das Heilige wird in den Schmutz gezogen. Ja, mehr noch: Es gibt keine größere Versuchung, als im Namen Gottes, im Namen des Höchsten anderen Unrecht zu tun – oder unter dem Schleier des Höchsten, unter dem Mantel der Demut, unter dem Schild der Frömmigkeit das Unrecht zu verbergen. Jesus hat dazu in der Bergpredigt die passenden Worte gefunden.

Er hat aber die Jünger auch deshalb das Beten gelehrt, weil es die Möglichkeit gibt, vor der Versuchung bewahrt zu werden. So zu beten, wie Jesus es im Vaterunser gelehrt hat, ist das eine; so zu leben, wie Jesus zu beten gelehrt hat, ist das andere. Die Liebe zu Gott ist das Wichtigste; sie führt zur Nächstenliebe, sie führt auch zur Kinderliebe.

3. Die Kleinen – bedroht von Menschen und beschützt von Gott

Ein Mühlstein um den Hals der Täter – das befriedigt das menschliche Rachebedürfnis. Strafe muss sein – schon um der Gerechtigkeit willen. Aber was hilft sie den Opfern? Sie schafft vielleicht Genugtuung – aber sie kann nichts ungeschehen und nichts wieder gut machen.

Jesus richtet in dem scharfen Prophetenwort den Blick auf die Täter. Es geht ihm um Prävention. Es fehlt in den Evangelien nicht an Worten und Gesten, mit denen Jesus die Kleinen groß macht und die Schwachen stärkt. Aber hier geht es um diejenigen, die andere klein und schwach machen.

Ihnen begegnet Jesus mit einer todernten Warnung. Dass dies nicht die einzige Reaktion sein kann, versteht sich von selbst. Aber sie ist wichtig, in bestimmter Hinsicht sogar entscheidend.

Jesus sieht die Täter in der Verantwortung. Gewiss weiß man heute, dass viele Täter selbst Opfer sind, gerade in Missbrauchssachen. Aber herausreden kann sich niemand, der nicht vollkommen einer psychischen Krankheit erlegen ist. Jesus kennt die Unheilslast des Bösen, das sich einschleicht in die Köpfe und Herzen von Menschen und sie abbringen will vom Pfad der Tugend. Er sieht diejenigen, die in die Irre gegangen sind, auch als Opfer, denen er nachgeht, um sie zur Umkehr zu bewegen und wieder an den rechten Platz, in die rechte Spur des Lebens zu führen.

Aber niemand darf sich darauf herausreden, selbst Probleme zu haben. Die Härte des prophetischen Gerichtswortes spiegelt die Größe der Verantwortung und der Schuld, für die es keine Vergebung geben kann, wenn es nicht zu einer Versöhnung der Opfer mit den Tätern kommt – gestiftet von Gott selbst.

Jesus sagt nach Mk 9,42 parr.: „... es wäre besser für ihn, dass ihm ein Mühlstein um den Hals gehängt und er ins Meer geworfen würde“. Das heißt: Jesus spielt sich nicht selbst als Rächer auf. Schon gar nicht ist er der Henker. Es ist ein schwerer Fehler der christlichen Theologie, sich Höllenstrafen auszumalen, damit sich andere an der Marter der Täter weiden können. Jesus denkt anders. Er spricht offen aus, wie katastrophal die abscheuliche Untat nicht nur für das Opfer, sondern auch für den Täter ist. Wer das Leben anderer zerstört, macht auch sein eigenes Leben kaputt. Er zieht nicht nur andere, sondern auch sich selbst ins Verderben. Das ist im Fall der Verführung zum Bösen so schlimm – besser wäre es, mit einem Mühlstein um den Hals in den Tiefen des Meeres unterzugehen.

Kein Zweifel, dass Jesus hier nicht an Selbstjustiz denkt, sondern an Gottes Gericht. Ohne dieses Gericht gibt es kein Heil – um der Opfer, um der Kleinen, um der Missbrauchten, Misshandelten und Vergewaltigten willen. Die Liebe Gottes ist nicht billig.

Aber sie ist grenzenlos. Es gibt Hoffnung, auch für die Täter. Nicht gegen ihren Willen, aber um Gottes Willen. Dafür tritt Jesus ein. Nicht nur mit scharfen Worten, die das Unrecht geißeln; sondern am Ende mit seinem Leben.

Die Warnung der Täter dient dem Schutz der Opfer. Ohne eine klare Gerichtsbotschaft wird das Böse verharmlost. Auch das ist eine Lektion, die in der Kirche neu gelernt werden muss. Die alten Höllenpredigten wünscht niemand zurück; aber die harmlose Unverbindlichkeit der süßen Jesusbilder ist abgeschmackt.

Jesus tritt mit seinem Leben nicht nur für die Gerechtigkeit, sondern für die Liebe Gottes ein. So vieles, was den Kleinen angetan worden ist, ist in dieser Welt, in diesem Leben gar nicht wieder gut zu machen. Wenn es kein ewiges Leben, keinen Tod und keine Auferstehung gäbe – es wäre zum Verzweifeln.

Auch so verzweifeln viele – an der Kirche, an den Jüngern Jesu, an Jesus selbst, an Gott. Für sie müssen diejenigen eintreten, die nicht neutrale Beobachter sein können, Voyeure gibt es mehr als genug. Unterstützung verdienen diejenigen, die sich um die Opfer kümmern.

Die Größe des Verrates, der Abgrund an Heuchelei - erst vor dem Hintergrund der Praxis Jesu zeichnen sich die Dimensionen des Missbrauchskandals ab, der lange nicht ausgestanden ist und viel länger schon schwelt als gedacht. Die Empörung, die er auslöst, spiegelt die Enttäuschung über diejenigen, denen gerade deshalb Vertrauen entgegengebracht wird, weil Jesus sein Herz den Kindern geschenkt und dadurch die Praxis der Kirche geprägt hat. Kinderfreundlichkeit ist, man glaubt es kaum, eine Frucht des Christentums. Jesus hat die Maßstäbe gesetzt: für den Umgang mit Kindern, für den Umgang mit Missbrauch – für Hoffnung wider alle Hoffnung.